

ein Ton

Ausgabe August 2021

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Sängerinnen und Sänger der MarienKantorei und des Marien Vokalensembles, liebe Leserinnen und Leser,

schon wieder ist der Sommer so gut wie vorbei, und wir gehen auf den Herbst und Winter zu. Wie immer staunt man, wie schnell doch die Zeit vergangen ist – unseren letzten Newsletter gab es im Januar. Was ist in den vergangenen Monaten passiert, was wollten wir tun, was ist geworden, wie geht es weiter?

Vielleicht geht es Euch aus so: Mit viel Elan möchte ich dies, das und jenes tun. Aber irgendwie geht es nicht richtig vorwärts, etliche Hürden wie z. B. das Buchen von Zeitfenstern sind zu nehmen. Und schon fühle ich mich ausgebremst. Es ist nicht sicher, dass morgen noch so geht, was gestern gegangen ist. Dabei übe ich mich nun schon eineinhalb Jahre in dieser Art zu leben. Es ist wohl wirklich so, dass die Seele zu Pferde reist. Es braucht seine Zeit, sich an die veränderten Bedingungen zu gewöhnen, gelassener damit umzugehen und neue Wege auszuprobieren.

So ist es auch mit unserem Kantorei-Leben. Es bestand aus Zoom-Proben, üben allein zu Hause (Wer macht so was schon wirklich?), singen im Freien mit viel Abstand. Alles sehr gewöhnungsbedürftig. Jetzt sind wir froh, wieder gemeinsam und leibhaftig singen zu dürfen. Als Kantorei der Marienkirche haben wir das Glück, die großen Räume der Parochial- und der Marienkirche nutzen zu können. Dafür sind wir sehr dankbar. Viele Chöre haben solche Möglichkeiten nicht.

Im Juni sollte die Aufführung der Bachkantate „Wir hatten viel Bekümmernis“ stattfinden. Corona-bedingt wurde nichts daraus, wie bereits im vergangenen Jahr. So tragen wir diese Kantate „vor uns her“

und rechnen nun fest mit der Aufführung im Oktober. Als unsere Kantarin dieses Stück ausgewählt hatte, war an Corona und die damit verbundene Bekümmernis in keiner Weise zu denken. Wir geben nicht auf, die Aufführung wird kommen! An dieser Stelle möchten wir unserer Kantarin Marie-Louise Schneider ein dickes Dankeschön sagen. Mit unerschöpflichem Ideenreichtum und Geduld ohne Ende passt sie die Proben an die gerade geltenden Bestimmungen an. Geht nicht, gibt es bei ihr nicht. Wir lernen, flexibel zu sein. Danke!

Mit diesem Newsletter erfahren Sie wieder etwas über das Musikleben an St. Petri. Von 1755 bis 1778 war Rudolph Dietrich Buchholtz hier Kantor. Lesen Sie über ein interessantes Leben in einer ereignisreichen Zeit.

Ihre

Ursel Agt, Stellv. Vorsitzende

Musik aus Berlins historischer Mitte e.V.

Wilhelm Poeschel

**Rudolph Dietrich Buchholtz,
1755 bis 1778 Kantor und Musikmanager
an St. Petri**

Mit dem Regierungsantritt Friedrich II. im Jahr 1740 begann ein neuer Abschnitt in der Berliner Musikgeschichte. Es entstand ein neues, lebendiges Musikleben, in dem ein Kantor unserer St. Petri - St. Marien - Gemeinde eine zentrale Rolle spielte: Rudolph Dietrich Buchholtz - von 1755 bis 1778 Lehrer am Cöllnischen Gymnasium und Kantor an St. Petri in Cölln an der Spree.

Die Musikwissenschaft hat ihn bisher mit wenig Interesse behandelt, obwohl man von ihm weiß, dass er einige große Musikaufführungen, auch Uraufführungen, mit den besten Berliner Musikern in St. Petri veranstaltet hat.

Bankverbindung: GLS-Gemeinschaftsbank; IBAN: DE24 43060967 1110336300;
BIC: GENODEM1GLS

Post: c/o Ev. Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien, Waisenstr. 28, 10179 Berlin

Internet: marienkirche-berlin.de / [Musik](#) / [Marienkantorei](#) / [Förderverein](#)

Wer war also dieser Kantor Buchholtz?

Über die Familie Buchholtz sind wir sehr gut unterrichtet, denn der nächstältere Bruder von Rudolph Dietrich, Samuel Buchholtz (1717-1774), hat eine Genealogie der Familie Buchholtz verfasst. Rudolph Dietrich Buchholtz wurde demnach am 18. August 1719 in Pritzwalk geboren. Er war das sechste von elf Kindern des Pritzwalker Diakons, später Archidiakons, Johann Buchholtz (1682–1769) und der aus Leipzig stammenden Bürgertochter Elisabeth Hensel (1690–1747).

Im Alter von 16-18 Jahren wurden alle Buchholtz-Söhne auf das Gymnasium zum Grauen Kloster nach Berlin geschickt. Die Brüder Johannes und Gottfried starben wenige Monate nach ihrer Ankunft am 9. bzw. 10. August 1731 und wurden neben der Klosterkirche beerdigt. Samuel und Rudolph Dietrich wurden im April 1735 gemeinsam immatrikuliert. Sie kamen trotz des Altersunterschiedes beide in die Prima, was gediegene Lateinkenntnisse voraussetzte. Wir wissen aus Bemerkungen des Rektors Heynatz (1744-1809), dass Rudolph Dietrich ein wichtiges Mitglied im Schülerchor war und von seinen Einnahmen sogar noch seinen Bruder finanziell unterstützen konnte. Anna Louisa Karsch (1722–1791) berichtet im September 1775 an ihren Brieffreund Wilhelm Ludwig Gleim eine Anekdote »vom Cantor buchholz, daß er in seiner Jugend Eine feine Diskantstimme gehabt, und plötzlich darum gekommen war durch den Anblick eines schönen Mädchens im weißen Neglige...«.

Am 10. April 1739 folgte Rudolph Dietrich seinem Bruder Samuel zum Theologiestudium an die Universität Halle. Dort entstand ein Freundeskreis zwischen den Buchholtz-Brüdern, dem späteren Theologen, Pädagogen und mecklenburgischen Naturforscher Gottlob Burchard Genzmer (1716–1771) und dem Archäologen, Bibliothekar und Antiquar Johann Joachim Winckelmann (1717-1768).

Rudolph Dietrich wechselte jedoch schon nach einem Jahr ins sächsische Leipzig und schrieb sich an der dortigen Universität am 21.04.1740 ein. Für diesen Wechsel könnte es sowohl familiäre als auch musikalische Gründe gegeben haben. Leipzig war mit seinem breit angelegten Musikleben allerdings für einen Musikinteressierten wesentlich interessanter als Halle. Mehrere Musiker, deren Werke Buchholtz später in der Berlin-Cöllner St. Petrikirche aufgeführt hat, haben sich zur gleichen Zeit in Leipzig aufgehalten. Dazu gehörten die J.S. Bach-Schüler Johann Friedrich Agricola (1720-1774) und Johann Philipp Kirnberger (1721-1783) sowie Gottfried August Homilius (1714-1785) oder die Bach-Söhne Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel bei deren gelegentlichen Aufenthalten in Leipzig. Persönliche Kontakte scheinen nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich. Anders wären die schon ein Jahr nach Buchholtz' Ankunft in Berlin beginnenden großen Musikaufführungen mit neuen Kompositionen des »Hofkomponisten« Agricola, des »Königl. Capellmusikers« C.P.E. Bach oder des in Berlin noch unbekanntes Dresdener Kantors Homilius kaum vorstellbar. Ob und wenn ja welche Kontakte es in Leipzig gegeben und ob Buchholtz dort selbst musiziert hat, war nicht zu klären.

1741 wurde Rudolph Dietrich Buchholtz zum Kantor und Lehrer an den Dom nach Havelberg berufen und trat die Stelle 1742 an. Hier traf er seine Kommilitonen aus Halle wieder und es bildet sich ein intellektueller Gesprächskreis, in dem sicher auch homoerotische Elemente eine Rolle spielten – so lassen sich jedenfalls Bemerkungen aus den Briefen von Winckelmann an Genzmer interpretieren. Genzmer war Konrektor in Havelberg, Winkelmann Konrektor in Seehausen und Samuel Buchholtz Konrektor in Werben.

Konkrete Nachweise über Rudolph Dietrich Buchholtz' Wirken als Lehrer und Kantor am Dom zu Havelberg sind bisher nicht

bekannt. Er muss aber in der »Kantorwohnung« in dem nordwestlich gegenüber der Westfront des Domes gelegenen »Fachwerkhaus mit acht Verbindern, Ziegeldach, ein Schornstein« gewohnt haben. Das Haus gibt es heute nicht mehr. Nach immerhin vierzehnjähriger Kantorentätigkeit in Havelberg verließ er 1754 das Havelland, nur sein Bruder Samuel blieb als letzter des ehemaligen Gelehrten-Quartetts zurück und wurde 1757 Rektor der Domschule.

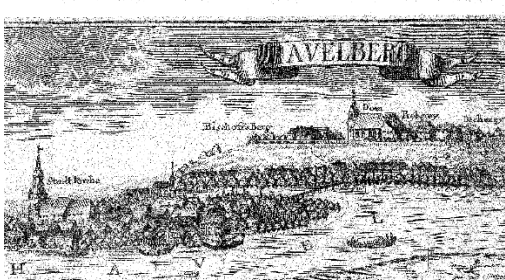


Abbildung 1: Havelberg, Kupferstich von Petzold 1710 (Ausschnitt)

Am 26.05.1754 starb in Cölln an der Spree Johann Thomas Barthold (geb.1696), seit 1737 Kantor an St. Petri. Damit wurde erstmalig seit 1740 wieder eine Kantorenstelle an einer der großen Berlin-Cöllner Innenstadtkirchen frei. Wir lesen dazu in den Akten:

»Da der Cantor bey der St: Petri-Kirche, H. Barthold vor einigen Monathen verstorben; So ist wegen besetzung dieser Vacanz, mit dem Herrn OberConsistorial Rath, und Probst in Cölln, Süssmilch, Consultation gehalten; ob sich nun zwar verschiedene Subjecta deßfalß gemeldet, auch der Cantor in Stargard H. Joh: Nicolas Heße; ingleichen der Cantor in Havelberg, H. Rudolph Diederich Bucholtz, die Probe im Singen und in der Music gemachet; Und dieser letzte auch gestern, in dem Cöllnischen Gymnasio, die Probe, bey der Jnformation der Jugendt praestiret, wobey er eben so, wie im Singen und in der Music gut bestanden; So ist derselbe auch, dato zum Cantore unanimiter an der vermeldeten Kirche, und Schule, erwehlet, des Endes ihm die Vocation nunmehr ausgefertiget werden solle.«

R.D. Buchholtz bezog in Berlin-Cölln eine Wohnung auf dem Französischen Hof im Obergeschoß des Hintergebäudes der Probstei in der Brüderstraße. Das Haus der Probstei in der Brüderstraße hat überlebt und ist heute als »Galgenhaus« bekannt. Der Französische Hof mit dem Hintergebäude der Probstei lag direkt gegenüber der Jungfernbrücke an der Friedrichsgracht und wurde noch 1941 von Otto Nagel gemalt. Heute stehen dort Wohnbauten aus der DDR-Zeit.

Buchholtz' Wirkungsstätten befanden sich einerseits im Cöllnischen Rathaus - das Schulgebäude des Cöllnischen Gymnasiums war 1730 gemeinsam mit der alten gotischen St. Petri-Kirche und umliegenden Häusern vollständig abgebrannt - andererseits in der prächtigen neuen barocken St. Petri-Kirche, beide keine fünf Minuten fußläufig von seiner Wohnung.



Abbildung 2: Stadtgebiet von Cölln zwischen Rathaus, Petrikirche, Probstei und Französischem Hof

Als »Schulkantor« musste er in den unteren Klassen 16-18 Stunden pro Woche Griechisch, Latein und Musik unterrichten sowie bei sogenannten Recordationen - d.h. Schülerumzügen durch die Stadt, bei denen gesungen und Geld zum Besten der Schullehrer oder der Chorschüler gesammelt wurde - zugegen sein. Als »Kirchenkantor« hatte er beim Gottesdienst den Gesang der Gemeinde und des Schülerchores zu dirigieren (insbesondere in Zeiten, in denen die Orgel nicht gespielt wurde), sowie als Hauptsache die Musik in der Kirche zu organisieren. Eine verbindliche Forderung, eine Pflicht des Kantors,

zur Aufführung großer Kirchenmusiken ist aus den Akten nicht ablesbar.

Am Cöllnischen Gymnasium gab es fünf Lehrer: den Rektor, den Conrector, den Petri-Kantor und zwei Baccalaureen. Buchholtz übernahm ab 1767 nach der Zusammenlegung des Berlinischen mit dem Cöllnischen Gymnasiums bis zu seinem Tod 1778 als »Subrector« die Unteraufsicht für die Schule. Das Gymnasium hatte einen Schülerchor und eine Currende, »welche aus 24 armen Knaben besteht, die mit grauen Kleidern und Mänteln unterhalten werden, und das gesammelte Geld unter sich geteilt bekommen.« Der Schülerchor des Cöllnische Gymnasium wurde in der Regel von einem Chorpräfekten geleitet. Schülerchöre hatten bis ins beginnende 19. Jahrhundert vielfältige Aufgaben. Sie mussten in der Kirche, in der Schule, bei bürgerlichen Festlichkeiten, bei Hochzeiten oder Begräbnissen oder als Kurrende vor den Häusern der Bürger singen. Einige dieser Schüler hatten außerdem noch Auftritte in der Oper oder im Theater. Für alle Auftritte gab es zwar Geld, mit dem man z.B. auch den Besuch des Gymnasiums finanzieren konnte. Denn jeder Schüler musste 12 oder 6 Reichstaler (Rthl) pro Jahr Schulgeld zahlen, je nachdem welche Stunden in Sprachen, Künsten oder Wissenschaften er besuchte. Doch die hohe zeitliche Belastung wirkte sich auch negativ aus - sowohl auf die schulischen Leistungen der Schüler als auch auf die Aufgaben der Kantoren in ihrem Schuldienst.

Unter starker Beförderung durch König Friedrich Wilhelm I. war ab 1730 eine neue St. Petri-Kirche schnell - zu schnell, wie sich herausstellen sollte - im barocken Stil vollständig neu aufgebaut worden. Der Innenraum hatte nun umlaufend zwei »übereinander gebaute zierliche Chöre oder Emporkirchen«; Kanzel und Altar waren auf der Seite zur Grünstraße platziert, ihnen gegenüber befanden sich auf der ersten Empore die Logen für den König

und den Magistrat. Unten gab es 96 Bänke in fünf Quartieren und 44 Logen, auf dem ersten Chor 46 Logen und 11 Bänke, auf dem zweiten Chor 29 Logen; hinter den Logen gab es Klappsitze - insgesamt 1.640 Sitzplätze. Doch die Kirche fasste viel mehr Personen. Sie war, 1734, größer als die Nikolai- oder die Marienkirche. Der spätere Hofkapellmeister Johann Friedrich Reichardt erwähnte die Kirche zusammen mit anderen Berliner Gebäuden als »Muster des edelsten, des reichsten und schönsten Geschmacks.« Doch dieser Bau stand unter keinem guten Stern. Der vor der Kirche stehende Turm mit dem Eingang zur Brüderstraße stürzte noch in der Bauphase 1734 ein und zerstörte auch Kanzel und Altar; er wurde ebenso wie der »Kirchen-Hals«, d.h. der Anschluss vom Turm zur Kirche, im Gegensatz zur Kirche selbst nie mehr vollständig wiederaufgebaut; die 1747 eingeweihte gewaltige Wagner-Orgel (sie wurde nie fertig!) stand nun auf der Südepore über Bibliothek, Südeingang und Sakristei hinter der Kanzel; die Emporen mussten 1765 mit Stützsäulen zusätzlich statisch gesichert werden und schließlich brannte 1809 die Kirche erneut vollständig ab. Dennoch wurde in dieser Kirche Berliner Musikgeschichte geschrieben, nicht nur wegen der großen Orgel, an der Buchholtz' Kollege, der Organist Carl Volkmar Bertuch (1730-1779) viele Musikkenner zum Staunen brachte, oder wegen der prominenten Gemeindemitglieder (darunter Musiker wie Johann Joachim Quantz, Carl Heinrich Graun oder Johann Wilhelm Simonetti), sondern insbesondere auch wegen der von Kantor Buchholtz ab 1756 veranstalteten Kirchenmusiken.



Abbildung 3: Ansicht der Brüderstraße mit der Petrikirche (um 1800)

Am 25. Januar 1755 begann R.D. Buchholtz seinen Kantorendienst an St. Petri. Schon im nächsten Jahr, am Palmsonntag den 11. und am Karfreitag den 16. April 1756, leitete er die Berliner Erstaufführung der Passionskantate *Der Tod Jesu* nach einem Text von Karl Wilhelm Ramler (1725-1798) in der Vertonung des »berühmten Herrn Telemann aus Hamburg«. Noch konnten sich die Berliner an die großartige Uraufführung von Carl Heinrich Grauns *Der Tod Jesu* mit demselben Text am 26. Mai 1755 im Berliner Dom erinnern. Und so waren sie auch in Scharen gekommen. »Dero Paßions=Oratorium ist hier mit großer Approbation aufgeführt worden. Unsere Petrikirche ist niemals so voll gewesen.« schrieb Carl Heinrich Graun an seinen Freund Telemann am 15. Mai 1756. Und weiter: »Die Instrumentalmusik wurde gut executiert, aber die Sänger [WP: d.h. der Schülerchor] in allen Sächsischen und Thüringischen Städtgen würden es beßer gemacht haben, unterdeßen haben sie doch durch vieles probieren die Noten herausgebracht, also daß man des Autoris Meinung ziemlich verstehen konnte...«. Die Presse urteilte milder. »Gestern, als am Charfreytage Vormittags, ward in der hiesigen St. Petri=Kirche von dem geschickten Director Musices, Herrn Buchholtz, ein von dem berühmten Herrn Telemann in Hamburg gefertigtes Oratorium, der Tod Jesu betitelt, mit allgemeinem Beyfall aufgeführt.« lesen wir in der Spenersche Zeitung vom 17. April 1756 auf der Titelseite.

Was R. D. Buchholtz nach seiner langjährigen Tätigkeit am Dom zu Havelberg dazu befähigt und motiviert hat, schon kurz nach Antreten seiner Kantorenstelle in Berlin-Cölln eine rege Konzerttätigkeit mit ausgezeichneten Musikern zu beginnen, kann man nur vermuten. Es gibt keine Berichte über musikalische Aktivitäten in Havelberg. Von den Berliner Orchestermusikern und Solisten, selbst den bedeutenden, wurde er jedenfalls schnell als ein Gleichberechtigter akzeptiert.

Als Buchholtz das Kantorat an der St. Petrikirche antrat, wurde in der Residenzstadt Berlin - anders als z.B. im vom Bürgertum dominierten Hamburg - Figuralmusik in Kirchen von der publizierten öffentlichen Meinung kaum zur Kenntnis genommen. Über Musikaufführungen in St. Nikolai, St. Marien und St. Petri wurde kaum berichtet. Erst mit dem Erscheinen von R.D. Buchholtz änderte sich das. Sucht man nach Erklärungen, so bieten sich folgende an:

- Seit 1740, dem Thronwechsel, war in Berlin eine neue Musikkultur entstanden. Das Opernhaus wurde eröffnet; Musikaufführungen wurden zum gesellschaftlichen Ereignis; viele sehr gute Musiker waren in der Stadt und inspirierten engagierte Laien.
- Im Siebenjährigen Krieg 1756-1763 kam das höfisch dominierte Musikleben fast vollständig zum Erliegen. Musiker verloren ihre Einnahmen und suchten nach neuen Verdienst- bzw. Auftrittsmöglichkeiten; Adel und gehobenes Bürgertum verloren die lieb gewonnenen Möglichkeiten, sich bei Musik zu amüsieren.
- Die neue St. Petrikirche bot die Alternative. Kantor Buchholtz begann unter Mitwirkung interessierter Hofmusiker und Laien mit der Veranstaltung großer Musikaufführungen. Dafür entwickelte er ein systematisches, offensives »Marketing« in den zwei Berliner Tageszeitungen. Das Angebot wurde dankbar angenommen; die Menschen kamen in Scharen.

- Die aufgeklärte Geistlichkeit an St. Petri akzeptierte, dass Buchholtz' Kirchenmusikaufführungen in ihrer Kirche zum »Event« wurden - zu einem gesellschaftlichen Ereignis, das auch kirchenferne Besucher anzog.
- Musiker arbeiteten offensichtlich gern mit Buchholtz zusammen, unterstützten ihn bei seinen Musikaufführungen »freundschaftlich entschlossen« - und nicht wegen eines besonders attraktiven Honorars. Auch seine Offenheit für Neues machte eine Zusammenarbeit interessant. Fleißig und ehrgeizig, aber bescheiden, muss Buchholtz eine einnehmende, freundliche, entgegenkommende, motivierende Art, einen liebenswerten Charakter gehabt haben.

Trotz der Initiative der Prinzessin Anna Amalia - ohne das bürgerliche Engagement von Musikern der seit 1749 bestehenden *Musikübenden Gesellschaft* und der Akzeptanz der Geistlichkeit am reformierten Dom wären schon die Aufführung des Graunschen Oratoriums *Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld* 1754 und die *Tod Jesu*-Uraufführung 1755 im Berliner Dom nicht zustande gekommen. Doch für das entstehende intensive bürgerliche Berliner Musikleben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab Rudolph Dietrich Buchholtz mit seinen Musikaufführungen in der St. Petri-Kirche den »Startschuss«. Ob die vom Pietismus geprägte Pröbste an St. Nikolai/St. Marien die Aufführung von Figuralmusik für nicht so wichtig erachteten, ob also Figuralmusik aus dem gottesdienstlichen Zusammenhang zu Gunsten ihrer Wortbeiträge herausgehalten werden sollte (es gibt in den Akten darauf Hinweise), oder ob es am bis dato fehlenden persönlichen Engagement der Kantoren Jakob Ditmar d.J. (1702-1781) an St. Nikolai und Ludwig Bona (1710-1799) an St. Marien lag, ist nicht eindeutig zu klären. An St. Petri war die Situation allerdings anders. Hier waren seit 1717 mit den

Pröbsten Johann Gustav Reinbeck (1683-1741) - dem einzigen von Friedrich II. voll akzeptierten Geistlichen - sowie ab 1741 bis 1767 Johann Peter Süßmilch (1707-1767) Aufklärer tätig. Es ist schwer vorstellbar, dass das Multitalent Süßmilch die Musiker seiner Probstei von Kirchenmusikveranstaltungen abgehalten haben könnte. Im Gegenteil, er muss sie aktiv als integraler Bestandteil des Gemeindelebens an St. Petri befördert haben. Das zeigen ebenso die Berichte über Musikaufführungen in weiteren Kirchen der Probstei.

Dass das Kantorat von R.D. Buchholtz im Vergleich zum Musikleben in anderen Gemeinden eine besondere Qualität hatte, wurde bereits kurz nach seinem Tod in einem Gesuch an den König herausgehoben. »Ohne den sonst guten Eigenschaften hiesiger Cantoren! unter welchen der verstorbene Buchholtz gewiß die größte Beeiferung gute musikalische Kirchenstücke aufzuführen gezeiget hat! zu nahe zu treten, ist doch zu beklagen, daß man in hiesigen Residentzien was die Kirchen-Musik betrifft, noch so weit gegen anderer Städte zurückgeblieben, und selbst in einer Zeit, da die Tonkunst so hoch gestiegen ist, und sogar allerhöchster Protection sich zu erfreuen hat.«

Für die Verantwortlichen im Magistrat war es Buchholtz, dem man 1775 eine allgemeine Verbesserung der Chormusik in den Kirchen Berlins analog der in Hamburg oder Leipzig zutraute. Man wollte ihn zum Direktor der Chöre befördern.

Seit Beginn seiner Amtszeit kündigte Rudolph Dietrich Buchholtz im Annoncenteil der beiden Berliner Tageszeitungen intensiv besondere Musikaufführungen in St. Petri an und erregte damit eine öffentliche Aufmerksamkeit, die zu gutem Besuch und in der Folge zu Berichten in der Berliner Presse führten. Das Verfahren muss sich bewährt haben, denn Buchholtz behielt es bis zu seinem Tod bei.

Während für das Jahr 1755 nur eine Musikaufführung in der Weihnachtszeit überliefert ist, stieg deren Zahl schon im Folgejahr deutlich an, um dann 1757 mit fünf (!) Erstaufführungen einen ersten Höhepunkt zu erreichen. Buchholtz arbeitete in der Folge gleichsam mit dem *who is who* der Berliner Musikerszene zusammen, so mit den als Vertreter der »Berliner Klassik« bezeichneten Komponisten, Johann Friedrich Agricola, den Brüdern Graun, Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Philipp Kirnberger, Johann Adolph Hasse, später Franz Benda. Und interessanterweise sind es ihre Kompositionen, die bis zum Schluss Buchholtz Musikauswahl bestimmten. Setzt man noch Georg Philipp Telemann und Gottfried August Homilius hinzu, werden kaum andere Komponisten erwähnt. Insgesamt können in St. Petri unter R.D. Buchholtz' Verantwortung 136 Aufführungen, darunter 15 (Berliner) Erstaufführungen, nachgewiesen werden. In allen anderen Berlin-Cöllner Kirchen zusammen sind es im gleichen Zeitraum nur 146, davon in St. Marien 7 und in St. Nikolai 9. Sicher wäre eine Zusammenarbeit mit dem Kantor Buchholtz für viele der professionellen Musiker nicht so attraktiv gewesen, wenn er nicht über eine funktionierende Organisation, einen akzeptablen Sängerkorps (1766 traut Buchholtz seinem Chor die Aufführung von J.S. Bachs groß angelegter fünfstimmiger *Motette Jesu, meine Freude*, später auch doppelchöriger Motetten zu) sowie einen besonders attraktiven sehr großen »Konzertsaal« in zentraler Lage, nämlich die barocke St. Petri-Kirche, verfügt hätte. Besonders intensiv war die Zusammenarbeit mit dem Hofkomponisten und späteren Hofkapellmeister Johann Friedrich Agricola und mit dessen Frau, der Sopranistin Benedetta Molteni-Agricola (1722-1780). Sie hatte bis in die 1770iger Jahre Bestand. Aufführungstermine standen in der Regel im Zusammenhang mit den großen kirchlichen Feiertagen, also Karfreitag und Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten,

Weihnachten und Neujahr. Zusätzliche Anlässe waren Siegesfeiern, Trauerfälle, Antrittspredigten oder Benefizkonzerte. Musiziert wurde in der Regel vormittags oder nachmittags im Kontext eines Gottesdienstes, dann vor oder nach dem Gottesdienst bzw. im Gottesdienst vor oder nach der Predigt. In den Zeitungsannoncen wurde auf den Verkauf von Textbüchern, meist mit Preisangabe, hingewiesen, die u.a. neue Choraltexte zu bekannten Melodien enthielten. Dies legt die schon von anderen Autoren geäußerte Vermutung nahe, dass diese Choräle von der Gemeinde mitgesungen werden sollten.

Ein weiterer Aspekt der offensichtlich gut besuchten großen Musikaufführungen in St. Petri muss benannt werden: ihre gesellschaftliche Relevanz. Zwei zeitgenössischen Quellen weisen darauf hin.

Graf Lehndorf, Kammerherr der Königin, schrieb am Sonntag, den 15. Mai 1757, über die Erstaufführung von C.H. Grauns *Te Deum* unter der Leitung von R.D. Buchholtz in sein Tagebuch: »...Ich begeben mich in die Petri-Kirche, wo die Sänger und Sängerinnen des Königs ihre schönen Stimmen erschallen lassen. Man gelangt nur mit großer Mühe hinein; es befinden sich sicherlich 6000 Personen darin. Ich kann die königliche Tribüne nicht erreichen, wiewohl ich mich eine Stunde lang abmühe. Endlich bemerke ich von weitem die kleine Kraut, die einen Platz in einer Bank gefunden hat, deren Eigentümer sie nicht kennt. Ich dränge mich näher und bin genötigt, über die Köpfe einer ganzen Anzahl von Personen hinüberzuklettern, um mir endlich einen Platz zu erobern. Nach der Feier gehe ich mit Knyphausen nach dem Platz vor dem Dom, um die Kanonen abfeuern zu sehen, ein Schauspiel, das eine ungeheure Menschenmenge angelockt hat...«

In einem Brief-Roman von 1782, einer polemischen Satire über das Berliner Sittenleben, heißt es: »...Doch nichts von der Musik mehr, die mich so innig vergnügte.

Hören Sie nun lieber ein Wörtchen von dem Hoch = und Wohl = Hochedel = Edel = und et cätera gebohrnen Auditorium. - Daß die Zuschauer und Zuhörer von allerley Klassen und Religionen, - sogar bis auf die Juden zusammengestopselt waren, darf ich Ihnen wohl hier nicht erst sagen. Berlin, wo die Toleranz, im Ganzen genommen, so frey herrschet, läßt nichts anders vermuthen. Daß man aber in vollem Putze, geschminkt, und geziert, als wenn man aufs Theater steigen wollte, erschien, das werden Sie wohl nicht vermuthen. Und wirklich war es so. Die Damen zeigten sich in einem Putze, den man zur Karnevalszeit kaum auf den Redouten so allgemein verschwenderisch erblicket. Gethürmt wie Babilonsthurm; mit und ohne Federbüsche, mit Blumen und Perlen besät...Vergessen Sie dabey auch nicht, daß die hiesigen Damen, besonders, die schon ihre alternde Epoche erlebt haben, den Pinsel vortrefflich zu führen verstehen, so werden Sie sich bey all dem Zierlichen ihres Putzes heute auch noch allerliebste bemalte Gesichterchen denken können. Ich hatte freylich das Unglück, hinter einer Dame zu sitzen, die mir mit ihrem Kopfputze alle Aussicht benahm. Mit dem Reihe auf Reihe gelegten Locken, dem englischen Huthe, und dem Bündel Liebe zuwinkender Federbüsche zusammen gerechnet, mochte der Umkreis ihres kleinen Köpfchens ohngefähr acht Schuh ausmachen... Die Cavaliere waren nicht minder geziert und geputzt. Man konnte das süße Herrchen gewis auf zwanzig Schritte riechen, wenn man ihn auch unter dem Schwalbe des Volkes nicht gesehen hätte...Ohne einander satirische Gesichterchen zu machen, saß in derselben Bank eine Dame vom ersten Range, neben ihr eine schöne Jüdin, trotz einer Huldgöttin gebildet und geputzt, dann ein junger allerliebster Candidatus Theologia, zu seiner Linken eine käufliche Nimphe; eine Predigerfrau; ein Soldat; und eine Butterhändlerin. Und so ging das Gemenge durch die ganze Kirche, die zum Einfallen voll war

...Ich wollte alles darauf wetten, kaum das Zehnthel der ganzen Versammlung kam der Musik wegen. Das Sinnliche ihres Ohres war gewis der Hauptgrund nicht; auch ihr Auge, auch ihr Herz, - und tausend andere verborgene Kleinigkeiten suchten ihr Vergnügen dabey...«

Buchholtz' große Kirchenmusiken: auch soziale klassen- und schichtenübergreifende Events, Spektakel und gesellschaftliches Ereignis? Man zeigte sich in St. Petri?

Natürlich konnte die Kirche das, was sich im säkularen Bereich entwickelte, nicht bieten. Dort nahm die Konzerttätigkeit nach 1772 explosionsartig zu. Dort waren »Spiele, Tabackrauchen, Schmausereyen und dergleichen« im Konzerthaus zunächst anscheinend üblich. 1774 hatte der siebzehnjährige Carl Friedrich Zelter in einem »Konzert« selbst erlebt, dass »Bürger, Offiziere und Königliche Zivilbedienten, die Tabak rauchten, Bier, Kaffee, Wein und dergleichen tranken, Billard, Karten spielten, sich durch die nebeneinander liegenden Säle des Hauses bewegten, lebhaft Konversation unterhielten... und sich durch die Musik in ihren Gesprächen nicht stören ließen.«

In Berlin wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für kommerzielle »Konzerte« von Veranstaltern wie z.B. im Palais Donner (heute Palais am Festungsgraben) meist Eintrittspreise von 8 oder 16 Gr. - in einigen Fällen auch 1 Rthl – verlangt, Preise, die auch in Hamburg üblich waren. Diese vergleichsweise hohen Eintrittspreise deuten auch darauf hin, dass neben der Musik Bewirtungsleistungen angeboten wurden.

Interessant ist deshalb die Frage, wie Buchholtz' seine großen Musikaufführungen finanziert hat, denn Eintrittsgelder waren nicht gestattet. In den jährlichen Kirchenrechnungsbüchern von St. Petri sind im Zeitraum 1755-1778 dafür keine Positionen über Einnahmen oder Ausgaben zu finden. Buchholtz muss deshalb ein

anderes Finanzierungskonzept zur Deckung seiner Kosten für das Kopieren der Noten, Bezahlung von professionellen Musikern und Choristen u.ä. gehabt haben. Begabte Laien, z.B. aus der *Musikübenden Gesellschaft*, haben wahrscheinlich unentgeltlich mitgewirkt. Nach überschläglicher Berechnung könnte der Verkauf von Textbüchern für 1 bis 4 (meist 2) Groschen sowie Einnahmen aus Spenden bzw. Kollekten am Ausgang die Kosten der Musikaufführungen gedeckt haben. Allerdings war der Verkauf vieler Textbücher wichtig. Ohne eine »volkreiche Versammlung« mit ausreichend vielen verkauften Textbüchern keine Musikaufführungen! Unter diesem Gesichtspunkt wird Buchholtz' intensive Werbung in den Tageszeitungen plausibel.



Abb. 4 Die barocke St. Petrikirche um 1808

Das Einkommen von Buchholtz selbst lässt sich ziemlich genau errechnen. Im Zusammenhang mit der Beendigung der Personalunion von Kirchen- und Schulkantorat hat man im Jahr 1828 Buchholtz' Einkünfte des Jahres 1777 detailliert ermittelt. Insgesamt ist so eine Summe von 428 Rthl, 1 Gr. und 3 Pf ausgewiesen. Mit zusätzlichen Einnahmen, u.a. für Privatstunden oder die Einstudierung der Chöre mit den Choristen für die jährlichen Opernaufführungen im Karneval, dürften Buchholtz' Jahreseinkünfte deutlich über 500 Rthl gelegen haben, was einem heutigen Einkommen von mehr als 100.000 € pro Jahr entspricht. Buchholtz war im

Vergleich zu anderen in preußischen Landen ein gutverdienender Kantor!

Rudolph Dietrich Buchholtz ist am 3. Juli 1778 an einem Schlaganfall gestorben. Am 9. Juli 1778 veröffentlichten die Vossische und die Spenersche Zeitung jeweils auf der ersten Seite gleichlautend folgenden Nachruf: »Freytags den 3. dieses, Nachmittags um 5 Uhr, starb allhier der Musik=Director und Cantor bey St. Petri, Herr Rudolph Dietrich Buchholz, im 59ten Jahre Seines Alters. Er hinterläßt den Rum eines fleißigen Schullehrers, geschickten musici, und dienstfertigen redlichen Mannes.« Durch den Vermerk im Bestattungsbuch der St. Petri-Gemeinde werden wir von der Information überrascht, dass R.D. Buchholtz eine Frau im Haus hatte, die als seine »Braut« und »Erbin« benannt wurde: Maria Dorothea Haseloff. Sie war bei Buchholtz' Tod sechzehn (!) Jahre alt. Buchholtz' Erbe wurde im März 1779 zu ihren Gunsten »an den Meistbiethenden gegen baare Bezahlung in Cour öffentlich verauctioniert«. Darunter befanden sich 2 Flügel, ein schönes Clavier, ein Basson, Violinen und Bratschen. Aus seinem Notenbestand ist einiges in das Archiv der Sing-Akademie gelangt und so bis heute erhalten.

Mit R.D. Buchholtz' Tod ging ein wichtiges Kapitel Berliner Musikgeschichte zu Ende. Die Abtrennung der Kantorate von den Schulen begann; die Kirchenchöre (und auch der Opernchor) wurden nun zunächst von dem »Regens Chori« Johann Georg Gottlieb Lehmann geleitet; der Musikbetrieb wurde von der Oper und von den öffentlichen Konzertsälen dominiert; mit großen Kirchenmusik-Aufführungen machte sich mehr und mehr das Konzert der Musikliebhaber, dann die Sing-Akademie, der überhaupt erste gemischte Chor aus Männern und Frauen, einen Namen. Und wie ein Fanal zum Ende der friderizianischen Aufklärung brannte schließlich

1809 Buchholtz' Wirkungsstätte, die barocke St. Petri-Kirche, ab.

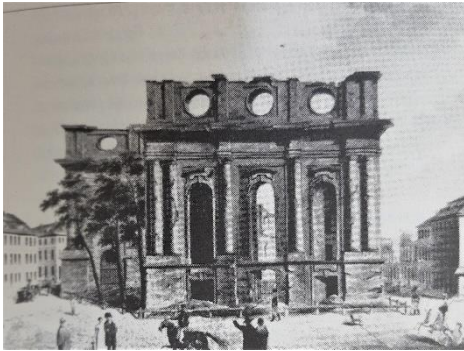


Abb. 5 Die Ruine der barocken St. Petri-Kirche nach dem Brand 1809

Rudolph Dietrich Buchholtz lebte und wirkte an der St. Petri-Kirche in Berlin-Cölln genau zur Zeit der Expansion Preußens unter Friedrich II. und der von ihm tolerierten Aufklärung. Mit den herausragendsten Musikern der Berliner Klassik hat er, wie schon berichtet, ebenso zusammengearbeitet wie mit einigen der bedeutendsten Köpfe der friderizianischen Aufklärung.

Kompositionen oder Schriften sind von Rudolph Dietrich Buchholtz nicht überliefert. Doch aus Dokumenten und den Berichten über seine Musikaufführungen erfahren wir viel über seine Fähigkeiten als »Musikmanager«, Musiker und Lehrer. Wir lernen ihn als einen der Wegbereiter einer Berliner Musikkultur kennen, die nach den trostlosen Jahrzehnten des frühen 18. Jahrhunderts mit der »Berliner Klassik« eine Blütezeit erreichte, in der sich ein vom Bürgertum getragenes Musikleben etablierte.

(Der vorliegende Text ist die Kurzfassung einer noch folgenden gesonderten Veröffentlichung über Rudolph Dietrich Buchholtz' Leben und seiner Tätigkeit an St. Petri. Dort werden auch die Quellen detailliert nachgewiesen.)

Vereinsinformationen

Du meine Seele singe

... damit das auch wirklich möglich ist, haben wir aufgrund der pandemischen Lage im Frühjahr 2021 etwas Neues für die Marien-Kantorei ausprobiert:

Im Rahmen mehrerer Stimmbildungseinheiten über die Plattform Zoom hat uns die Gesanglehrerin und Atemtherapeutin Heike Schmölling über 6 Einheiten eine Einführung in das richtige Atmen und Singen gegeben. Anschaulich, aufschlussreich und stimmfördernd war für viele Kantoreimitglieder die Teilnahme.

Wer davon nachträglich noch profitieren und weiter die Sing-Stimme formen möchte, darf gerne das von Heike erstellte und zusammenfassende Stimmbildungstutorial auf unserer internen Website besuchen. Ein paar Tondateien mit Übungseinheiten sind dort ebenfalls hinterlegt. Es lohnt sich!

Hier der Link dazu:

<https://marienkirche-berlin.de/marien-kantorei-intern/>

Passwort: DumaineSeelesinge

Um die Kosten für diese Einheiten tragen zu können, bittet der Vereinsvorstand alle, die teilgenommen haben, um eine Spende von 2 € pro teilgenommener Einheit. Wer das Video nutzt, darf sich natürlich auch gerne spendend beteiligen. Vielen Dank!

Marie-Louise Schneider

Mit den besten Wünschen, vor allem für einen musikalischen Herbst 2021 in Berlins historischer Mitte, verbleiben wir
Ihr/Euer Vorstand

Impressum:

Redaktion:

W. Poeschel; U. Agt

Der Newsletter *ein TON* erscheint ein bis zwei Mal jährlich und wird herausgegeben vom Verein *Musik aus Berlins historischer Mitte e.V.*